

Luxusgäste in der Schweiz

Von W. Wittgenstein

Jetzt beten die Hoteliers Graubündens — erstens um bald und reichlich eintreffenden und ausdauernden Schnee und zweitens um bald und reichlich eintreffende und ausdauernde — Deutsche. Denn die Deutschen sind „das entscheidende Moment“. — Und es ist halt so eine verwickelte Sache mit den Deutschen! — Einmal, wenn jedermann glaubt — sie sind total am Ende, kommen sie in Scharen und streuen das Geld mit souveräner Gebärde aus wie so ein Sämann auf einem Hodlerschen Bild; und ein anderes Mal, wenn man sich gerade schön auf sie eingerichtet hat, alles hat neu anstreichen lassen, seinen Weinkeller gut eingedeckt hat, eine teure Jazzband engagiert hat, dann plötzlich — kommt irgendeine Verordnung (wie die 500-Mark-Abgabe für Auslandsreisen) oder irgendeine enorme Steuer — oder irgendein enormer Krach und der goldbringende Strom bleibt aus! —

Auf etwas können wir Deutschen uns etwas einbilden: Kein Volk wird als Fremdenpublikum hier so herbeigesehnt wie die Deutschen; solange sie nicht da sind, selbstverständlich. Und damit wir nicht gleich wieder zu eingebildet werden: auf kein Volk wird dann so geschimpft, wenn sie da sind.

Man sehnt sie herbei, weil die andern Nationen, bis auf die Engländer, kaum zählen. Die Deutschen zahlen am besten, reisen am meisten, geben gute Trinkgelder, konsumieren die meisten „Extras“. Sie sind — so merkwürdig es klingt — die eigentlichen Luxusgäste. Bei den Deutschen reist jetzt nach dem Krieg eine an und für sich verwöhnte und in der Lebenshaltung anspruchsvolle Klasse. Vor dem Krieg, als die Schweiz bekannt für ihre Billigkeit war, reisten sehr viel sparsame Deutsche der Mittelklasse.

Bei den Engländern, die den Deutschen zahlenmäßig sehr nahe kommen (vielleicht sie

sogar übertreffen), reist die verwöhnte Oberklasse kaum mehr oder jedenfalls sehr wenig. Wahrscheinlich müssen sie sehr sparen, um ihren Standard of life in England einigermaßen aufrechtzuerhalten. Dafür reisen Massen von Engländern aus dem Mittelstand in riesigen Reisegesellschaften. Man nennt sie hier „billige“ Engländer. Meistens Menschen, die das ganze Jahr über in Londoner Bureaus beschäftigt sind und pünktlich jeden Monat ihr Geld für die Ferienreise zurücklegen. Sie bezahlen alles in London voraus und nehmen sich oft nur 1 bis 2 Pfund als Taschengeld für Extraauslagen mit. An ihnen verdient der englische Manager sehr viel und der Schweizer Hotelier sehr wenig. Trotzdem werden sie auch in der Saison in den erstklassigen Hotels aufgenommen, nur um zu füllen und damit der Betrieb weitergeht.

Bei den Hotelangestellten sind sie nicht sehr beliebt. Diese — namentlich die Stubenmädchen — sind die wahren und treuesten Freunde der Deutschen. Denn die Deutschen haben die ordentlichsten Zimmer, klingeln wenig, machen wenig Ansprüche an persönliche Bedienung und zahlen gut. Die Engländer geben miserable Trinkgelder, klingeln ewig um warmes Wasser und haben trotzdem was der Österreicher einen „Saustall“ nennt in ihren Zimmern. „Sechzehn Kleider lägen bei einer Tochter Albions auf einmal auf dem Fußboden!“ Das verzweifelte Stubenmädchen brach fast zusammen.

Warum schimpft man also auf uns Deutsche, wenn wir da sind? Soll ich das auch erzählen?

Teilweise muß man das auf das Konto einer gewissen allgemeinen Fremdenfeindlichkeit setzen. In Kreisen, die nicht unmittelbar mit dem Hotelwesen in Verbindung stehen, existiert eine gewisse Animosität. Diese Fremdenwirtschaft geht ihnen etwas gegen die nationale Würde. Außerdem